

MARC CAMERON

National *Eindringlinge*
Security

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *National Security*
erschien 2011 im Verlag Pinnacle Books.
Copyright © 2011 by Marc Cameron

1. Auflage September 2015
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig
Veröffentlicht mit der Erlaubnis von
Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA
Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30872 Garbsen
Lektorat: Simona Turini
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-385-3
eBook 978-3-86552-386-0

PROLOG

*Errette mich von den Übeltätern
und hilf mir von den Blutgierigen.*

– Psalm 59:3

*Sonntag, 30. August
Nimble Rock, Colorado*

Für Mahir Halibi war Blut Schmutz. Aber im Krieg war dieser Schmutz allgegenwärtig – und absolut unvermeidlich.

Der junge Saudi wischte sich die Hände an dem Handtuch ab und hinterließ frische rote Schlieren auf dem schmutzigen Stoff. Der Nachtwächter – ein spanischstämmiger Mann etwa in seinem Alter, mit einem dicken Bauch und neuen Laufschuhen – lag mit dem Gesicht nach unten, die Augen weit aufgerissen wie in dem Moment, als Halibis Klinge ihn überrascht hatte. Auf dem Betonboden erblühte eine dunkle Lache neben der obszönen Wunde, die in seinem Hals aufklaffte. Die weißen Kabel eines iPod hingen aus seinen Ohren, eines war säuberlich durchtrennt und lag halb in der Blutlache. Glänzende Fliegen, die von den drei stinkenden Müllwagen kamen, umschwirrten den Toten und scharten sich auf der Suche nach einer Stelle, wo sie ihre Eier ablegen konnten, um seine blinden Augen.

Es hatte Halibi und seine beiden Cousins mehr als zwei

Stunden pausenloser Knochenarbeit gekostet, die 360 Säcke Kunstdünger aus den beiden Umzugslastern auszuladen und zu verteilen – aber das war nichts im Vergleich zu dem Jahr, das sie gebraucht hatten, um das Zeug in kleinen Mengen überall in den Rocky-Mountain-Staaten einzukaufen.

Der penetrante Gestank des Ammoniumnitrats kratzte in Halibis Rachen und verursachte einen starken Würge reiz. Als er die dicken, wurstartigen Schläuche Tovex-Sprengstoff in den Laderäumen der Lkws anbrachte, liefen ihm Tränen aus den brennenden Augen. Seine Nase fühlte sich an, als hätte jemand winzige Rasierklingen hineingestopft.

Etwa vier Stunden nach ihrer Ankunft am Depot der Stadtwerke waren sie endlich so weit. Halibi war schweißüberströmt, aber seinen hageren Körper erfüllte eine plötzliche Ruhe. Aus unerfindlichen Gründen musste er an Aprikosen, Datteln und gebratenes Lamm denken. Schnell verdrängte er diese Gelüste; die nächste Mahlzeit würde er in den Gefilden des Paradieses einnehmen.

Die Lkws waren so verkabelt, wie man es ihm im Trainingslager des Scheichs, tief in den gesetzlosen Grenzregionen im Nordwesten Pakistans, beigebracht hatte. Von einem Handzünder in jedem Fahrerhaus führte ein Kabel durch das zerbrochene Rückfenster in den riesigen metallenen Müllcontainer. Dort war es mit den Sprengkapseln verbunden, die er in die Tovex-Schläuche gesteckt hatte. Die robusten Metallcontainer, aus denen sie den Wohlstandsmüll entfernt hatten, waren mit jeweils drei Tonnen benzingetränktem Ammoniumnitratdünger und Nitromethan, einem industriellen Lösungsmittel, beladen. Zusammen bildeten die Komponenten etwas, das man ANNM nannte – einen Sprengstoff mit einer Sprengkraft,

die 1,6-mal so groß war wie die einer vergleichbaren Menge TNT. Timothy McVeigh hatte einen Lkw mit knapp zwei Tonnen der Substanz benutzt, um das Bundesgebäude in Oklahoma City in die Luft zu jagen.

Halibi hatte drei Wagen, jeweils anderthalbmal so groß – und die Zeit war gekommen, sie zum Einsatz zu bringen.

Der Kontakt mit dem Blut des Nachtwächters machte das *Wudu* – die rituelle Waschung – notwendig, bevor er beten konnte. Und was war der Märtyrertod denn anderes als die ultimative Form des Gebetes?

Halibi schraubte den Deckel einer frischen Wasserflasche ab. Beginnend mit den Händen, wusch er sich dreimal bis zu den Ellbogen, dann spülte er sich mit dem kühlen Wasser den Mund und spuckte es, abgewandt von seinen Cousins, aus. Dreimal saugte er Wasser in jedes Nasenloch, dann berührte er sein Gesicht und reinigte symbolisch den Rest seines Körpers, wobei er mit den Füßen endete. Im Schatten des Metaldachs des Depots der Stadtwerke wiederholten seine Cousins die Bewegungen. Beide waren sie Männer von großer Gottesfurcht, und wie er dachten sie sicherlich an die märchenhaften Belohnungen, die im Paradies auf sie warteten. Alle hatten sich frisch rasiert und nun auch vom Schmutz der Welt gereinigt. Halibi, der Älteste, war noch keine 24.

»*Allahu akbar*«, flüsterte Halibi, als er in das Fahrerhaus des ersten Lkws kletterte – die Augen zusammengekniffen und die Nase gegen den beißenden Geruch des Ammoniaks gerümpft, der die Fahrzeuge in einer unsichtbaren Wolke umgab. 18 Monate der Vorbereitung trugen endlich Früchte.

Molly Roberson strich sich eine Strähne ihrer rotblonden Haare aus den Augen und warf einen langen, kritischen

Blick in den Badezimmerspiegel. Das Muttersein machte ihr doch mehr zu schaffen, als sie erwartet hatte. Achtjährige Zwillingssbengel verlangten einer Frau ganz schön was ab, und allmählich sah man es auch. Sie tätschelte die zweieinhalb Kilo überschüssiges Fett, die nach der Geburt der Jungen auf ihrem einst so flachen Bauch verblieben waren – Jared nannte ihn scherzhaft ihren ›Mama-Bauch‹ und übernahm die volle Verantwortung dafür, ihn verursacht zu haben.

Sie fuhr sich mit dem Daumen über die Augenbrauen, die dringend ein bisschen Wachs und fürsorgliche Zuwendung nötig hatten. »Ich komme nicht mal mehr dazu, mir die Beine zu rasieren«, flüsterte sie vor sich hin. »Schätze, meine Pläne, Chefin von Microsoft zu werden, müssen auch noch eine Weile warten ...«

Sie war früh aufgestanden, um die Zeitung zu lesen und ihren Mann zur Arbeit zu verabschieden. Laut Wetterbericht sollte es heiß werden, und Jared verzichtete manchmal darauf, seine schusssichere Weste anzulegen, wenn sie nicht mit ihm aufstand und ihn dazu drängte.

Seufzend stützte Molly sich mit beiden Händen auf dem Waschbecken ab und blies die Strähne zur Seite, die ihr immer wieder über die Augen fiel. Sie brauchte einen Haarschnitt, ein ausgiebiges Bad und einen Besuch beim Chiropraktiker ...

»Mom!« Es war Sam, der um 58 Minuten ältere der Zwillinge. Sie konnte ihn auf der anderen Seite der Badezimmertür regelrecht vor sich sehen, bereits angezogen, das blonde Haar auf eine Weise mit Gel gestylt, wie es nur ein Achtjähriger konnte. »Trent sagt, er kommt nicht mit, aber ich hab ihm gesagt, er muss mit, weil wir Schulklamotten kaufen.«

Molly lächelte und zähmte die widerspenstige Locke

mit einer Plastikhaarspange aus ihrem Vorrat, den sie in einem Becher neben der Zahnpasta aufbewahrte. Sie fühlte sich viel zu ausgezehrt für ihre 34 Jahre. Eine alberne Spange im Haar und Tränensäcke unter den Augen – so sollte eine Mutter von zwei wilden, quirligen Zwillingsbrüdern aussehen, wie nach einer zehntägigen Sauftour. Sie konnte sich glücklich schätzen, dass Jared die Sorte Ehemann war, die über Beinstoppeln hinwegsehen konnte.

Sie zwängte sich in eine saubere, aber schon etwas zerschlissene schwarze Caprihose und ein pinkes T-Shirt, bevor sie die Tür öffnete. »Was ist mit deinem Bruder, kleiner Mann?« Sie schaute auf den frisch geschrubben Sam hinab, der sein Haar zu einer ernsthaft wirkenden Schmalzlocke frisiert hatte.

»Spielt Mario Kart auf der Wii«, antwortete Sam und verdrehte seine großen blauen Augen wie ein Erwachsener.

Molly warf einen Blick auf die Armbanduhr. Es war fast Mittag. Wenn sie Glück hatten, fanden sie noch irgendwo einen Parkplatz in ein oder zwei Kilometern Entfernung zum Einkaufszentrum. Sie beugte sich über das Geländer der Kellertreppe. Der Geruch nach Pizza und dreckigen Socken stieg aus der Dunkelheit zu ihr herauf. Jared nannte den Keller die »Räuberhöhle der Zwillinge« – kein Ort für eine Frau.

»Mister, in spätestens drei Minuten will ich dich hier oben sehen!«

Trent, der so langsam war, dass er eine Stunde länger gebraucht hatte als sein Bruder, um sich durch den Geburtskanal zu winden, kam die Treppe heraufgestapft, eine Decke hinter sich herschleifend. Er war langsam, strahlte aber etwas so Herzensgutes aus, dass es schwer war, ihm lange böse zu sein.

»Mir geht's nicht so gut, Mama«, sagte er und legte den Kopf an die Brust seiner Mutter. Sie konnte nicht anders und wuschelte den wirren Teppich seines blonden Haars. »Ehrlich«, murmelte er in ihr T-Shirt und kuschelte sein Gesicht in dieser unschuldigen Art, die er schon viel zu bald verlieren würde, zwischen ihre Brüste. »Ich weiß, ich hab den ganzen Vormittag gespielt, aber meinem Magen geht's wirklich nicht gut.«

»Heute ist Schulanfangsverkauf, mein Freund«, erwiderte Molly tadelnd. »Wir müssen Klamotten und Schulsachen für dich kaufen.« Sie hob sein Kinn mit dem Finger, um ihm in die Augen sehen zu können. »Ich hatte vor, auf ein Eis bei Cold Stone vorbeizuschauen ...« Bei Trent war Eis immer eine todsichere Taktik.

Aber zu ihrer Überraschung schüttelte er den Kopf und blies die Wangen auf, um zu zeigen, dass ihm schon von dem Gedanken schlecht wurde. Molly legte den Handrücken auf seine Stirn; möglicherweise hatte er ein bisschen Fieber.

»Sam hat die gleiche Größe wie ich. Kannst du nicht einfach für uns beide das Gleiche kaufen?«, murmelte er. »Ich brech' nur alles voll, wenn ich mitkomme.«

Molly verschränkte die Arme und betrachtete ihre Söhne. Wenn Trent krank war, konnte sie ihn nicht zwingen, mitzukommen. Das wäre viel zu unmütterlich. Nachdenklich schürzte sie die Lippen. Er war erst acht. Auch Achtjährige brauchten liebevolle Zuwendung, wenn sie krank waren ... Aber der Sonderverkauf fand nur heute statt, und Trent war recht reif für sein Alter. Vermutlich wäre es auch schon zu unmütterlich, überhaupt das Haus zu verlassen ...

Sie war für das alles einfach nicht geschaffen.

Jared Roberson spuckte die zerkaute Überreste eines Zahnstochers aus dem Seitenfenster seines Streifenwagens und versuchte, das unangenehme Rumoren in seinem Magen zu ignorieren. Einen knappen Kilometer unterhalb des Felsüberhangs, auf dem er parkte und von wo er einen guten Blick auf den Vorort von Denver hatte, der zu seinem Revier gehörte, fuhr eine kleine Kolonne von drei Müllwagen in Richtung der Fashion Center Mall. Wollige Pappelsamen schwebten träge durch die stille Sommerluft.

Roberson nahm einen Schluck Maalox und hoffte, dass das kalkige Zeug endlich diese Wüstennatter ertränkte, die sich bei seinem letzten Einsatz in Afghanistan in seinen Eingeweiden eingenistet hatte. Jeden zweiten oder dritten Tag rührte sie sich und biss zu, nur damit es nicht langweilig wurde. Molly meinte, er solle einen Therapeuten aufsuchen, aber Cops gingen nicht zum Seelenklempner – jedenfalls nicht, wenn sie ihren Job behalten wollten.

Die drei Laster, blendend weiß in der Mittagssonne, bogen von der Abfahrt der Interstate 25 nach links in die Spruce Avenue ein. Etwas an der präzisen, beinahe choreografiert wirkenden Art, wie sie sich bewegten, erinnerte Roberson an einen Militärkonvoi.

Als er aufschaute, erhaschte er im Rückspiegel einen Blick auf seine Narbe. Das grausige Kriegsandenken, das er einer Straßenmine bei einem Mohnfeld unweit von Kabul verdankte, überzog die linke Seite seines Gesichts mit straffer, glänzender Haut – und war immer wieder Anlass für verstohlene Seitenblicke. Die Narbe schmerzte nach wie vor – mehr, als er Molly gegenüber zugab – und erinnerte ihn ständig daran, dass er überlebt hatte, während so viele bessere Soldaten umgekommen waren. Die Zwillinge schienen sich an seinem schaurigen neuen Aussehen

nicht zu stoßen, vielmehr waren sie der Überzeugung, dass ihr Dad, da er gegen die Bösen kämpfte und komische Haut hatte, wohl ein Superheld sein musste. *Plastic Man* nannten sie ihn.

Auf den Straßen unter ihm bremsten die Müllwagen vor einer Ampel auf dem North Mall Drive. Sie hielten einen perfekten Abstand von einer Lastwagenlänge ein.

Die Schlange in Robersons Eingeweiden rührte sich ungeduldig. Plastic Mans Instinkte sagten ihm, dass da etwas nicht stimmte.

Halibi warf einen Blick in den Seitenspiegel. Ismail war ein Stück zurückgefallen. »Halte Schritt, Cousin«, sprach er in das Prepaid-Handy. »Wir sind jetzt sehr nahe. Wir dürfen diese Gelegenheit nicht vergeuden.«

»Bist du festen Glaubens, Mahir? Hast du keine Zweifel?« Ismails Stimme bebte wie die eines kleinen Kindes.

»Ich bin hier, nicht wahr?«, flüsterte Halibi, gleichermaßen zu sich selbst wie zu seinem Cousin. Schweißtropfen liefen ihm die Stirn hinab in seine ohnehin schon brennenden Augen. Eine Ungläubige in einer Shorts, die viel von ihren wackelnden Gesäßbacken sehen ließ, überquerte vor dem Lkw die Straße und leckte wie eine hirnlose Kuh an einer Eiswaffel. »Die Amerikaner nennen dies ihren Sabbat, aber sie verbringen ihren heiligen Tag damit, einzukaufen und ihre gefräßigen Mäuler vollzustopfen.« Er nahm den Fuß von der Bremse. »Folge mir, Cousin. Wir sind schon zu weit gekommen, um jetzt noch zu zaudern ...«

Roberson hatte sich nicht zur Mittagspause abgemeldet, aber die Zentrale wusste, wo er sich aufhielt. Er kam jeden Tag hierher. Das hier war sein Platz. Hier hatte er Molly

den Heiratsantrag gemacht, hier hatte sie ihm gesagt, dass sie mit den Zwillingen schwanger war, hier hatte er ihr die Neuigkeit gebeichtet, dass er sich nach dem 11. September wieder seiner alten Ranger-Einheit hatte zuteilen lassen.

Das gedämpfte Gehupe und Gequietsche des Verkehrs stieg zusammen mit der Hitze der kilometerweiten Asphalt- und Betondecken zu ihm herauf. Der scharfe Geruch der Zedern vermischte sich mit dem Duft des frisch gemähten Grases von den weitläufigen Rocky-Mountain-Anwesen, die auf dem Granitrücken hinter ihm die Stadt überschauten.

Tief unter ihm wurde die Ampel grün, die Lkws fuhren weiter.

Die Fashion Center Mall war grob in der Form eines Kleeblattes angeordnet, wobei die drei Hauptgeschäfte des Einkaufszentrums jeweils den Mittelpunkt eines Blattes bildeten. Die Sonne spiegelte sich auf einem endlosen Meer von Windschutzscheiben auf den ausgedehnten Parkplätzen der Mall. Lange Reihen Pkws und SUVs strömten von der I-25 herbei wie Ameisen zu einem Picknick. Die Kaufhäuser warben mit großen Schul-anfangs-Sonderangeboten für dieses Wochenende.

Molly würde auch dort sein und neue Jeans für die Jungs kaufen, denn heute war *Super Sunday Sale* ...

Roberson griff nach dem Mikrofon, das an seinem Armaturenbrett hing.

»3-20 hier.«

Die Zentrale meldete sich sofort. »Sprechen Sie, 3-20.«

»Gina, ich habe hier drei Mülllaste, die Richtung Fashion Center Mall fahren. Irgend 'ne Idee, warum die Stadt da heute Lkws hinschickt?« Sein Magen fühlte sich an, als hätte er gerade drei Runden gegen Rocky Balboa hinter sich.

Es entstand eine lange Pause. »Äh ... um Müll abzuholen?«

»Am Sonntag?« Er nahm noch einen Schluck Maalox.

»Ahhh.« Jetzt begriff sie. »Die Stadtwerke müssten heute eigentlich geschlossen sein. Ich frag mal bei der Feuerwehr nach, ob die was gehört ...«

»3-18 hier.« Die neue Stimme in der Leitung gehörte Brian Long, dem Kollegen, der für den nördlichen Sektor zuständig war. Er stammte aus Connecticut, und sein starker Akzent klang immer so, als versuche er das Mikrofon zu essen.

»Sprechen Sie, 3-18.« Ginas Stimme hatte diesen gereizten *Ich hoffe du hast einen guten Grund mich zu unterbrechen*-Unterton.

»Ich bin gerade draußen hinter dem Depot der Stadtwerke. Es ist definitiv geschlossen, aber irgendjemand hat ein Riesenloch in den Zaun geschnitten. Man könnte mit einem Schulbus durchfahren. Da stehen zwei leere Kasten-Lkws, die nicht aussehen, als gehörten sie hierher, und ... *heilige Scheiße!*«

Das Funkgerät verstummte für eine scheinbare Ewigkeit.

»3-18!«, bellte Gina. »Ihr Status?«

Brians Stimme klang verstört, als er sich wieder meldete. »Ich ... ich habe hier einen Toten. Sieht aus, als wäre die Kehle durchgeschnitten worden ...«

»Roger, 3-18«, antwortete Gina, jetzt wieder eiskalt. »Ich schicke Ihnen zwei CSP-Einheiten zur Unterstützung.«

Roberson beobachtete, wie die Müllwagen schneller wurden. Die ersten beiden hielten sich an der Einfahrt zum unteren Parkplatz des Einkaufszentrums rechts, während der letzte verlangsamte und dann nach links Richtung Sears abbog.

»3-20«, brach Ginas Stimme durch das Rauschen. »3-14 und 3-22 verlassen in diesem Moment die Wache und fahren in Ihre Richtung. Sieht aus, als hätten die Leute in den Müllwagen einen Mord auf ihrem Konto.«

Roberson drückte auf die Sprech taste, während der zweite Lkw abbog und sich dem voll besetzten Parkplatz vor Nordstrom näherte. »Roger«, flüsterte er. Erinnerungen an Afghanistan und Kordit und Schmerzensschreie drangen auf ihn ein. Die Natter in seinem Bauch biss mit neuer Kraft zu.

Er ließ das Mikro auf den Beifahrersitz fallen und sprang aus dem Streifenwagen. Mit dem Daumen drückte er auf seinem Handy die Kurzwahl seiner Frau. Seine Augen waren unverwandt auf das Einkaufszentrum gerichtet.

»Molly!«, schrie er, als könne er seiner Frau von hier oben eine Warnung zurufen. Sie war mit den Jungs da unten. Entsetzen durchfuhr ihn und ließ seine Knie weich werden. Ihr Handy klingelte zweimal, bevor sie sich meldete.

»He, Supermann«, sagte sie. »Was gibt's?«

Robersons Augen waren fest auf die Szene unter ihm gerichtet.

»Molly, wo bist du?« Tief im Hals schmeckte er Galle. Er wusste, dass es unsinnig war, dennoch suchte er die endlosen Reihen der geparkten Fahrzeuge nach ihrem Impala ab. Natürlich konnte er ihn von hier oben nicht erkennen. Er wollte zu ihr rennen, aber wenn er sich bewegte, würde er die Lkws aus den Augen verlieren.

»Trent ging es nicht so gut, deshalb ...«

»Gott sei Dank«, seufzte Roberson. »Also bist du nicht im Einkaufszentrum?«

»Natürlich bin ich hier. Trent ist zu Hause geblieben.

Sam und ich sehen uns gerade bei Sears nach Jungenunterwäsche um. Warum?«

»Moll...«

»Es ist unglaublich, Jared! Diese Preise sind nicht zu ...«

»Molly, sei still und hör mir zu!«, fuhr er sie an. Seine Frau konnte ganz schön dickköpfig sein, deshalb musste er ihr Angst einjagen, damit sie tat, was er ihr sagte, ohne Fragen zu stellen. »Nimm Sam und renn zum Bau- markt ...«

»Jared, das ist auf der anderen Seite des Parkplatzes ...«

Roberson sah entsetzt zu, wie der Müllwagen, der sich Sears näherte, die Bordsteinkante hochholperte. Scharen von Einkäufern flohen, als der Wagen durch die Eingangstüren brach und in das Einkaufszentrum raste. Wer nicht schnell genug zur Seite sprang, wurde überfahren. Roberson war zu weit entfernt, um die Schreie zu hören, aber er konnte sie sich vorstellen. Es war wie in einem Katastrophenstummfilm.

»Molly!«, schrie er ins Telefon. »Lauf! Sofort!« Die Worte blieben ihm fast im Hals stecken. »Bitte ...«

»Okay, Jared. Wir gehen ja schon«, gab sie nach, noch immer nicht überzeugt. »Ich ruf dich an, wenn ...«

Der Lkw vor Nordstrom durchbrach die rote Backsteinfassade und wurde zu einem grellorangen Feuerball, der sich in alle Richtungen ausbreitete. Es dauerte eine ganze Sekunde, bis der dröhnende Knall der Explosion Robersons Ohren erreichte. Augenblicklich verschwanden vier Stockwerke Stahl, Mörtel und Glas hinter einer Pilzwolke aus schmutzigem schwarzem Qualm. Die Druckwelle schleuderte ganze Reihen parkender Autos wie Spielzeuge über den Platz. Der superheißen Sturmbö folgte das schrille rhythmische Hupen der Auto-Alarmanlagen.

»Jared, was ist hier los?« Erstaunlicherweise war Molly

noch in der Leitung. Ihre Stimme klang gedämpft und zerbrechlich.

Roberson hielt sich am Streifenwagen fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und lehnte sich in den heißen Wind. »Ich liebe dich, Molly ...«, flüsterte er, als die anderen beiden Lkws detonierten.

Tornados aus Feuer und brennenden Trümmern schossen himmelwärts. Wirbelnde Drachen aus schwarzem Rauch umhüllten das Einkaufszentrum. Eine sengende Druckwelle schlug gegen Robersons Brust, warf ihn auf die Knie und ließ die Narbe in seinem Gesicht brennen. Glassplitter, von der Explosion in den Himmel geworfen, regneten auf das Dach des Streifenwagens. Drei Säulen aus tintenschwarzem Qualm schraubten sich aus den Überresten der Fashion Center Mall nach oben und verdunkelten die Sonne.

Roberson presste das Handy an sein vernarbtes Ohr, hörte nichts als Rauschen und begann zu weinen.

Noch immer rieselten Asche und Trümmer wie schmutziger Schnee vom Himmel, als achteinhalb Minuten später die Feuerwehr von Nimble Rock mit heulenden Sirenen am Einsatzort erschien.

Vereinzelte Brandherde flackerten zwischen den Trümmerhaufen aus Stahl und Backsteinen, die eher in das kriegszerrissene Beirut gepasst hätten als in einen Vorort in Colorado. Ein Rolltreppenabschnitt ragte in der Mitte eines Parkplatzes auf, perfekt erhalten, zusammen mit einem verkohlten Kinderwagen und einer Sammlung leerer Schuhe, die über die Metallstufen verstreut lagen. Die Explosionen, die drei riesige Kaufhäuser in rauchende Trümmer verwandelt hatten, hatten den halben Mittelteil des Einkaufszentrums weggerissen und alle vier Etagen nackt und baufällig dem Wind ausgesetzt.

Die eintreffenden Rettungskräfte wurden vom grauisigen Anblick zeretzter Kaufhauskunden begrüßt, die in Stücke gerissen auf Verkaufstresen und umgestürzte Kleiderständer geschleudert worden waren. Computer und Registrierkassen baumelten an Funken sprühenden Kabeln. Auf der obersten Etage, in den Überresten des Gastronomiebereiches, stolperte ein junges Mädchen, das noch den knallig rotgelben Hut ihrer Verkäuferinnenuniform trug, zum zerklüfteten Rand der Stahl- und Betonträger vor ihrem Laden und brach dort zusammen; mit der rechten Hand umklammerte sie einen blutigen Stumpf, der einmal ihr linker Arm gewesen war.

Kinder in zeretzter Kleidung, blinzeln und mit schockgeweiteten Augen, warteten auf Eltern, die plötzlich verschwunden waren. Die qualvollen Schreie der Verletzten und Sterbenden übertönten die jaulenden Sirenen der aus Denver anrückenden Rettungswagen. Panische Mütter und Väter taumelten, in ihrer hektischen Suche für alle Welt wie in einer riesigen Ameisenfarm sichtbar, durch die Trümmer und den Rauch der durchsackenden Etagen. Einige, taub von den Explosionen und für die Rufe der Rettungskräfte unerreichbar, wurden von ihrer Verzweiflung in Gebäudeabschnitte geführt, die noch in Flammen standen, und sprangen drei oder vier Stockwerke tief auf den rauen Beton in ihren Tod.

Zwei der zuerst eintreffenden Feuerwehrleute, beide abgehärtete Profis und an den Anblick menschlichen Leids und blutiger Verkehrsunfälle gewöhnt, wandten sich ab, um sich zu übergeben.

Der stellvertretende FBI-Direktor Paul Sanchez stand knöcheltief in einer Pfütze aus schmierigem Wasser und grauer Asche und fragte sich, ob er jemals wieder den

Geruch nach gebratenem Menschenfleisch aus der Nase bekommen würde. Mitternacht war schon seit Stunden vorbei, und seine Augen fühlten sich an, als hätte er eine Handvoll Sand hineingerieben. Das Koffein von fünf Tassen Kaffee und das endlose Meer der grellen, flimmernden Notlampen bohrten sich in der Dunkelheit kurz vor Sonnenaufgang wie ein Nagel in seinen schmerzenden Kopf.

Mehr als 15 Stunden nachdem die drei improvisierten Fahrzeugsprengsätze – in der Terminologie des globalen Krieges gegen den Terror als *Vehicle-Borne Improvised Explosive Devices* oder *VBIED* bezeichnet – ein Einkaufszentrum, so groß wie vier Straßenblocks, dem Erdboden gleichgemacht hatten, verfügte Sanchez noch immer über keine verlässlichen Opferzahlen – zumindest keine, die solide genug waren, um sie dem Präsidenten mitzuteilen. Jemand vom Katastrophenschutz hatte die brillante Idee geäußert, die Fahrzeuge auf den Parkplätzen zu zählen und die Zahl zu verdoppeln, um eine grobe Schätzung zu erhalten; ein Einkaufszentrum, so die Argumentation, besuchte man selten allein.

Sanchez betrachtete den winzigen grünen Würfel aus Sicherheitsglas, kleiner als ein Zehncentstück, der auf seiner Handfläche lag. Er stammte aus einem ganzen Ozean dieses Zeugs, zentimetertief, auf diesem Trümmerfeld, das noch vor einem Tag ein belebter amerikanischer Parkplatz gewesen war. Es würde Tage dauern, die zeretzten und verbogenen Plastik-, Metall- und Glasteile zu sichten, um die Zahl der Fahrzeuge abzuschätzen. Genauso gut könnte man versuchen, die Zahl der Felsen zu erraten, die nötig waren, um den Sand einer Wüste zu erzeugen.

Die ersten Schätzungen der Todesopfer lagen zwischen 2300 und 2700. Als er die Betontrümmer und dampfenden

Stahlträger im grellen Licht der Lampen betrachtete, war sich Sanchez sicher, dass diese Zahlen viel zu niedrig lagen.

Die Druckwellen der drei Explosionen hatten die Fenster in so ziemlich jedem Gebäude im Umkreis von anderthalb Kilometern um die Mall herum zerplatzen lassen. Eine aufgeregte ältere Dame, die fast drei Kilometer entfernt wohnte, hatte eine Stunde nach dem Anschlag die Polizei angerufen, weil ihr Dackel hinter dem Haus einen menschlichen Fuß gefunden hatte und sich weigerte, ihn loszulassen.

Soldaten der Nationalgarde von Colorado hatten den Anschlagort weiträumig mit befestigten Straßensperren abriegelt. Der Staat Colorado und die Nation als Ganzes schwankten momentan zwischen tiefer Bestürzung und nervöser Angst vor Folge- oder Sekundäranschlägen. Der Präsident sowie der Vizepräsident und wichtige Mitglieder des Kabinetts hatten sich an sichere »ungenannte« Orte begeben. Die 4000 Kadetten der *United States Air Force Academy* 100 Kilometer weiter südlich waren in F-15-Flieger aus dem nahe gelegenen Luftwaffenstützpunkt Peterson gesteckt worden und überwachten den nationalen Luftraum. Ein halbes Dutzend Hubschrauber des Typs AH-64 Longbow aus Fort Carson lieferten Luftnahunterstützung, mit ausgeschalteten Lichtern zum Schutz gegen potenzielle Bodenangriffe. Alle Lufteinheiten hatten Schießbefehl, sollten sie auf feindliche Kräfte stoßen.

Sanchez hatte 160 Bundesagenten zur Unterstützung herangezogen, teilweise aus so fernen Städten wie New York oder Miami. Auf Befehl des Generalbundesanwalts waren Beamte der Sicherheitsbehörde für Alkohol, Tabak und Schusswaffen und der U. S. Marshals angerückt, ebenso Leute des Katastrophenschutzes und der Gesundheitsbehörde.

Der *Krater*, wie sie den Anschlagort mittlerweile

nannten, wimmelte vor Aktivität. Drei Hubschrauber des FBI-Geiselrettungsteams schwebten über dem Gelände und ließen ihre weißen Suchscheinwerfer über das qualmende Trümmerfeld wandern. Rettungsmannschaften betraten und verließen den Schauplatz unter dem blendenden Schein der transportablen Flutlichter, die eine Denveraner Straßenbaufirma zur Verfügung gestellt hatte.

Fünf Labrador-Retriever, die speziell als Leichenspürhunde ausgebildet waren, durchschnüffelten die Geländeabschnitte, die ihre Betreuer als unbedenklich genug einstufte, um sie zu betreten. Kriminaltechniker setzten Bodenradar ein, um nach Anomalien unter den Tonnen von Schutt zu suchen, die menschliche Körper sein konnten. Anfangs hatten sie ein paar Überlebende gefunden, zusammengekauert nicht weit von der Mitte des Einkaufszentrums, auf wundersame Weise von den verbogenen Überresten einer Rolltreppe abgeschirmt. Alle hatten schwere Verbrennungen, und mindestens zwei waren später im Krankenhaus gestorben.

Seit 21 Uhr hatten sie nichts Lebendes mehr im Krater gefunden – und nichts, das noch irgendwie intakt war.

Sanchez nahm einen Schluck von seinem Kaffee und spuckte ihn gleich wieder aus, denn der Gedanke an irgendetwas in seinem Magen bereitete ihm Übelkeit. Seine Nerven lagen blank, deshalb schreckte er zusammen, als ihn plötzlich eine weibliche Stimme von der Seite ansprach. Die Sprechende wurde von hinten durch die Scheinwerfer eines wartenden Krankenwagens beleuchtet. Ihr Gesicht konnte er nicht erkennen, bis sie näher kam und in seine dreckige Pfütze platschte, damit er sie durch das dröhnende Geratter der Pressluftschlämmer und das gequälte Jaulen der Kabelwinden, die Betonbrocken hochhieften, verstehen konnte.

»Wir haben vielleicht die Identität eines der Fahrer!« Die Frau musste fast schreien, um sich verständlich zu machen. Carol Victors war die Leiterin der Denveraner Sonderkommission für Terrorismusbekämpfung. In den letzten zehn Stunden war sie zu Sanchez' wichtigster Ansprechpartnerin in Colorado geworden. Sie entsprach ganz und gar nicht dem typischen Büro-Cop-Klischee und konnte mit ihren 1,78 Meter – Sanchez war nur zwei Zentimeter größer – jedem Kerl an körperlicher und geistiger Schlagfertigkeit das Wasser reichen. Ihr dunkles Haar hatte sie unter eine marineblaue Baseballkappe gesteckt, auf der vorne in weißen Buchstaben *FBI* stand.

»Eine ID?« Sanchez schüttelte ungläubig den Kopf. »Unmöglich. Wir sind uns doch noch nicht mal sicher, was für ein Sprengstoff benutzt wurde. Hat sich jemand zu dem Anschlag bekannt?«

»Wir hatten Glück«, erwiderte Victors und presste ihre vollen Lippen zu einem geraden Strich zusammen. Es waren gute Neuigkeiten, aber die Umstände waren zu grauenvoll für ein Lächeln. »Im Depot der Stadtwerke gibt es eine Überwachungskamera. Einer der Fahrer hat sich umgedreht und direkt hineingeschaut, nachdem er den Wachmann getötet hatte.«

»Haben wir nur sein Gesicht oder auch den Namen?«

»Ich habe die Standaufnahmen durch die Gesichtserkennungsprogramme beim State Department, bei Homeland Security und bei uns in Quantico gejagt.« Sie zuckte mit den Achseln. »Wieder hatten wir Glück. State erzielte einen Treffer. Unser Fahrer war ein gewisser Mahir Halibi, ein saudischer Student, der an der Colorado State University in Fort Collins Agrarwissenschaft studierte. Er benutzte den Namen Samir Mohammed und war mit einem jordanischen Pass eingeschrieben.«

»Agrarwissenschaft?«, überlegte Sanchez. »Wenn sich herausstellt, dass das hier Natriumnitrat war – was ich für wahrscheinlich halte –, dann würde das zusammenpassen.«

Agent Victors trat von einem Fuß auf den anderen, als hätte sie Informationen, die zu heiß waren, um sie für sich zu behalten.

»Haben Sie noch mehr?«

»Ja, Boss. Halibi stand bereits auf unserer Beobachtungsliste. Er hatte einige brisante Verbindungen ...«

»Wie brisant?«

Jetzt gestattete Victors sich die Andeutung eines Lächelns. »Sagt Ihnen der Name Faruk etwas?«

»Scheich Hussein al Faruk?« Sanchez kaute auf dem Rührstäbchen seines Kaffees. »Sind wir da sicher?«

»Unser Freund bei der Agency sagt, Halibis Vater und Faruk hätten Ende der 70er die gleiche Koranschule in Damaskus besucht.«

Sanchez zog das BlackBerry aus seiner Tasche. »Wie der Vater, so der Sohn«, sagte er, während er die Kurzwahl eingab. Als das Gespräch zustande kam, atmete er tief durch. »Hier ist Paul. Verbinden Sie mich mit dem Direktor.«

Vier Stunden später
Saudi-Arabien

Scheich Hussein al Faruk beugte sich über das Marmorschachspiel wie ein Löwe, der das Erlegen seiner Beute plante. Eine schlanke Hand schwebte über dem Springer, die Finger tippten leicht aneinander. Der Islam verbot die bildliche Darstellung von Lebewesen, deshalb erinnerte die Schachfigur mehr an einen gedrungenen, bemalten Pilz als an ein Pferd.

Faruks Gegner, ein Jüngling im späten Teenageralter, sah mit hingerissener Faszination zu. »Ist es nicht glorreich?«, meinte der Junge. »Die Amerikaner sind gebrochen, zerschmettert wie Glas durch einen Stein!«

Ein Murmeln der Zustimmung ging durch das Dutzend Männer in dem Raum. Alle saßen auf weichen Kissen und sahen dem Wettstreit zu. Bei Sonnenuntergang waren Platten mit Essen aufgetragen worden, um in Einhaltung des Fastenmonats Ramadan nach einem Tag des Hungerns das Fasten zu brechen. Jubel und leidenschaftliche Glückwünsche hatten den Raum erfüllt, als Szenen vom Anschlag auf das Einkaufszentrum in Colorado auf dem Plasma-Großbildschirm des auf Al Jazeera eingestellten Fernsehers abliefen.

»Unterschätze nicht die Amerikaner«, sagte Faruk und lächelte, als er seinen Springer zur Unterstützung des Läufers heranzog und den Jungen schachmatt setzte. »Den Gegner zu unterschätzen, ist der sicherste Weg zur ...«

»Verzeiht mir, mein Scheich.« Ein Mann, der eine rote saudische *Ghutra* auf dem Kopf und ein weißes, knöchellanges Gewand trug, platzte in den Raum. Wäre es ein anderer als Dr. Suleiman gewesen, hätte dieses Eindringen eine schnelle und brutale Bestrafung nach sich gezogen.

Suleiman war Mitte 30 und glatt rasiert, da er während seiner Experimente Schutzmasken tragen musste. Sein rosafarbenes Gesicht strahlte, als reflektiere es ein helles Licht.

»Ich nehme an, du hast von den Ereignissen in Colorado gehört?« Faruk nickte in Richtung des Fernsehers in der Ecke.

»Mir ... uns ist ein Durchbruch im Labor gelungen.« Der Doktor lächelte. Er ignorierte die anderen Anwesenden. »Ich glaube, dagegen verblasst die bloße Sprengung eines Einkaufszentrums.«

Faruk zog eine Augenbraue hoch. »Ist das so?«

Suleiman plapperte weiter. »Unsere algerischen Freunde haben einen Teil des Rätsels gelöst. Sie testeten es in diesem Moment. Ich glaube, dass ich jetzt die Antwort auf das Problem habe, das uns die ganze Zeit beschäftigt hat ... Natürlich ... macht es einen weiteren, spezifischeren Test notwendig ...«

Faruk klatschte in die Hände. Ein finster aussehender Mann mit dunklen Augen und langem windzerzaustem Haar erhob sich von seinem Platz in der Ecke, die Hand auf den Krummdolch an seinem Gürtel gelegt. »Ja, mein Scheich?«

Faruk hielt eine Hand hoch, die Handfläche nach außen, und wandte sich wieder Suleiman zu. Sein schlankes Handgelenk ragte aus dem langen Ärmel seines weißen Gewandes, das mit dem des Doktors identisch war. »Ihr habt es also geschafft?«, fragte er.

»Ich glaube, das haben wir.« Suleimans Augen wanderten nervös zwischen dem Scheich und dem finsternen Leibwächter hin und her.

Ein hämisches Grinsen breitete sich auf Faruks kantigem Gesicht aus, als er sich zu dem Mann mit dem Dolch umdrehte. »Wir benötigen noch einige Testobjekte, an denen wir die Theorien des Doktors erproben können. Informiere sofort Ghazan!«



www.marccameronbooks.com

In Texas aufgewachsen, verbrachte Marc Cameron fast 30 Jahre in der US-Regierung als bewaffneter Beamter in der Strafverfolgung. Seine Aufträge führten ihn quer durch den amerikanischen Kontinent, von Alaska nach Manhattan, von Kanada nach Mexiko. Er trägt einen schwarzen Gürtel in Jiu-Jitsu, ist ausgebildeter Taucher und Fährtensucher.

Marc wohnt mit seiner Frau in Alaska. Immer dabei sind sein Australian Cattle Dog und sein geliebtes BMW-Motorrad, denn er ist ein begeisterter Biker, was seine Leser schnell bemerken werden.